

### *Dogmatik*

*Josef Kreiml, Die Rolle der Frau in der Kirche, Media Maria Verlag, Illertissen 2014, ISBN 978-3-9816344-6-4, 190 S., EUR 17,95.*

Josef Kreiml, Professor für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten, möchte in der vorliegenden Publikation einen Beitrag zur »Theologie der Frau« liefern (vgl. Einleitung: S. 7–12). Die »Grundfrage« sei dabei, ob die »geschlechtliche Differenzierung des Menschen« zur »Gottesebenbildlichkeit« gehöre (S. 9).

In einem ersten Kapitel geht es um das »Laienapostolat nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil« (S. 13–36). Erwähnt wird dabei, was Papst Franziskus über Laien und geweihte Amtsträger denkt (S. 15–19). Nach Hinweisen über die christliche Berufung aus neutestamentlicher Sicht sowie die Einheit der Sendung mit der Verschiedenheit des Dienstes äußert sich der Autor mit Berufung auf die Kirchenrechtlerin Sabine Demel über die »Gleichberechtigung der Frau im Kirchenrecht« (S. 27–29). Referiert wird des Weiteren ein Wort der deutschen Bischöfe aus dem 1981 »Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft« (S. 30–36). Im zweiten Kapitel über »Die Würde und Berufung der Frau« (S. 37–90) greift Kreiml auf das Apostolische Schreiben Johannes Pauls II. »Mulieris dignitatem« (1988) zurück sowie auf das Schreiben der Glaubenskongregation »über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt« (2004). Das dritte Kapitel stellt sich der Frage: »Warum ist eine Priesterweihe für die Frau nicht möglich?« (S. 91–133) Erwähnt wird dabei unter anderem die Berufung auf die »Grundrechte« zugunsten des weiblichen Amtspriestertums: zu Recht betont Kreiml, dass Grundrechte Schöpfungsrechte sind; das geweihte Priestertum ist freilich nicht aus der Schöpfung abzuleiten (S. 122), sondern aus dem Offenbarungshandeln Christi. Es gibt kein Recht auf das Priestertum (S. 127). Das vierte Kapitel äußert sich zum sakramentalen Diakonat (S. 135–141), in dem der geweihte Amtsträger »von Christus her, dem Haupt und Bräutigam der Kirche, auf die Kirche hin handelt« (S. 140). Es wäre darum, wie Kreiml mit Hinweis auf Kardinal Kasper ausführt, »eine klerikalistisch verengte Sicht, das Thema Frau in der Kirche nur an der Frage der Frauenordination festmachen zu wollen« (S. 141).

Kreiml bietet in seinem Buch im Wesentlichen eine kommentierte Paraphrase einiger wichtiger

Dokumente der Weltkirche und der deutschen Bischofskonferenz zur Rolle der Frau in der Kirche. Eine theologische Vertiefung würden die Aussagen verdienen, auf denen der Autor einerseits die »Gleichberechtigung« der Geschlechter voraussetzt (S. 97) und, wie es scheint, eine Unterordnung der Frau in der Ehe für überholt hält (S. 27), andererseits aber (entsprechend diversen kirchlichen Dokumenten) das Handeln des geweihten Priesters in der Person Christi des »Hauptes« der Kirche als männliche Aufgabe kennzeichnet (z.B. S. 140). Das Handeln in der Person Christi des Hauptes ist gewiss eine symbolhafte Repräsentation, lässt sich aber auch nicht vollkommen losgelöst von anthropologischen Vorgaben darstellen. Dabei ließe sich zeigen, wie die biologischen und soziologischen Daten einerseits und die symbolhafte Repräsentation andererseits nicht einfachhin miteinander identisch sind, aber doch aufeinander zugehen. Dafür bräuchte es eine nähere Darstellung der Komplementarität der Geschlechter, wozu auch typische Züge des Mannseins gehören. Die hier angedeutete Aufgabe zeigt sich etwa, wenn Kreiml eine Aussage von Sara Butler referiert: sie erwarte, »sich auch über den »Genius« des Mannes Klarheit zu verschaffen« (S. 173, Anm. 132). Schon Papst Pius XI. hat in seiner Enzyklika »Casti connubii« das Nötige gesagt zu den sozialen Veränderungen bezüglich der Gleichberechtigung in der Ehe, ohne dabei die von den biblischen Urkunden vorausgesetzte besondere Verantwortung des Ehemannes als Haupt der Familie in Frage zu stellen: »Grund und Art der Unterordnung der Gattin unter den Gatten können sehr verschieden sein je nach den verschiedenen persönlichen und örtlichen und zeitlichen Verhältnissen. Wenn der Mann seine Pflicht nicht tut, ist es sogar die Aufgabe der Frau, seinen Platz in der Familienleitung einzunehmen. Aber den Aufbau der Familie und ihr von Gott selbst erlassenes und bekräftigtes Grundgesetz einfachhin umzukehren oder anzutasten, ist nie und nirgends erlaubt« (AAS 22, 1930, 549f). Auf diese Enzyklika (einschließlich der hier zitierten Passage) beruft sich auch die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils »Gaudium et spes« (Nr. 48, Anm. 1), wenn es um die Belege eines zentralen Satzes geht: »Gott selbst ... ist der Urheber der Ehe, die mit vielfältigen Gütern und Zwecken ausgestattet ist ...«. Um die gesamte kirchliche Lehre in der gegenwärtigen Zeit der Verwirrung zur Geltung zu bringen, sollten auch die »Fußnoten« des Zweiten Vatikanums in Erinnerung gebracht werden, deren Gehalt zur Konzilszeit selbstverständlich war, aber heute mitunter vergessen oder gar in Frage gestellt wird. Die-

se Neuaneignung wäre eine wichtige Aufgabe für eine »Hermeneutik der Reform«, die einer Diskontinuität widerspricht.

Auch über die in der Einleitung betonte Gottebenbildlichkeit ließe sich noch Deutlicheres sagen. Gott ist weder Mann noch Frau, und die Gottebenbildlichkeit im strikten Sinne wird von der klassischen Theologie auf die Seele bezogen (die wiederum »Form« des Leibes ist). Dies ist angesichts der nicht sehr glücklich formulierten Passage aus dem Wort der deutschen Bischöfe zur Stellung der Frau (1981) zu sagen (das anscheinend zu einem erheblichen Teil von dem inzwischen verstorbenen Speyerer Weihbischof Ernst Gutting verfasst wurde, dem Verfasser eines feministisch angehauchten Büchleins unter dem Titel »Offensive gegen den Patriarchalismus«): die Frau sei »auch in ihrem Frausein Gottes Abbild« (und der Mann in seinem Mannsein) (S. 32). Die Darstellung etwa des Bundes zwischen Gott und seinem Volk im Bild der Ehe ist wichtig (Gott bzw. Christus als »Bräutigam«, Israel bzw. die Kirche als »Braut«), betrifft aber nicht die Gottebenbildlichkeit im eigentlichen Sinne, sondern die symbolische Repräsentanz des »vestigium« (vgl. dazu, mit Hinweis auf Bonaventura und Thomas von Aquin: M. Hauke, Die Problematik um das Frauenpriestertum, Paderborn 1995, S. 448.456). Nur auf dieser symbolhaften Ebene ist der geweihte Priester »Abbild« Christi als des Hauptes und Bräutigams der Kirche.

Wenn bezüglich des Amtspriestertums neben dem Mannsein auch auf die Ehelosigkeit Christi Bezug genommen wird (S. 104), wäre hier genauer zu unterscheiden. Es gibt legitimerweise zumal in den katholischen Ostkirchen auch verheiratete Priester, selbst wenn dem Zölibat nach den Worten des Zweiten Vatikanums eine sehr hohe Konvention zukommt.

Sollte die erfreuliche Publikation eine Neuaufgabe erreichen, wäre vielleicht die ein oder andere Weiterführung sinnvoll.

*Manfred Hauke, Lugano*

## Theologiegeschichte

*Johann Baptist Metz, Frühe Schriften, Entwürfe und Begriffe. (Gesammelte Schriften. Bd. 2, hg. von Johann Reikerstorfer), 360 S., Verlag Herder, Freiburg 2015, ISBN: 978-3-451-34802-0, € 49,99.*

Johann Baptist Metz (geb. 1928) gehört zu den einflussreichsten Theologen unserer Zeit. Er lehrte ab 1963 an der Universität Münster 30 Jahre lang Fundamentaltheologie, erhielt mehrere Ehrendok-

torate und nahm nach seiner Emeritierung mehrere Jahre lang eine Gastprofessur an der Universität Wien wahr. Seit 2015 ediert der Herder-Verlag die auf zehn Bände angelegten »Gesammelten Schriften« des Autors (JBMGS). Nach Bd. 1 (»Mit dem Gesicht zur Welt«, 2015) ist bereits Bd. 2 erschienen. Als Herausgeber fungiert der emeritierte Wiener Fundamentaltheologe Johann Reikerstorfer, der seit 1994 mit Metz wissenschaftlich eng kooperiert.

In den »Vorbemerkungen des Herausgebers« (11 f) weist Reikerstorfer darauf hin, dass der vorliegende Band »frühe Denkwürfe« des Autors enthält, die sich der »anthropologischen Wende« christlicher Gottesrede verpflichtet wissen. In diese »Wende« hat sich Metz – vorbereitet durch seine Bearbeitung der Neuauflagen von Karl Rahners Frühwerken »Geist in Welt« und »Hörer des Wortes« – in seiner »Christlichen Anthropozentrik« eingefädelt. In diesem Werk suchte Metz bereits bei Thomas von Aquin »jene Spuren zu entdecken und freizulegen, die ›Welt‹ nicht mehr griechisch als ›Kosmos‹, sondern anfänglich als ›Geschichte‹ kenntlich machen« (11). Dieser neue Verstehenshorizont – als »Denkform« – ist primär an geschichtlichen Existenzverhältnissen orientiert. »In ihm bringt sich die dem geschichtlichen Offenbarungswort entsprechende Wende von der Substanz zum Subjekt, von der Natur zur Geschichte und hin zu einer temporal-personalen Weltauffassung zur Geltung« (11). Die anschließenden Studien im Kontext der »Christlichen Anthropozentrik« lassen – so Reikerstorfer – erkennen, dass bei Metz schon früh das »Mitsein« in den theologischen Grundgestus einrückt und jedes individualistische (zeit- und geschichtslose) Identitätsdenken sprengt. »Der in seiner Leiblichkeit exponierte Mensch kommt als Subjekt nur an den Anderen und mit den Anderen zu sich selbst« (11). In dieser Einsicht wurzelt das Grundparadigma einer Gottesrede, die sich aus der bewusstseinsphilosophischen Umklammerung befreit und als »politische Gottesrede« in geschichtlicher und gesellschaftlicher Öffentlichkeit zu entwerfen beginnt. Die aufgenommenen Lexikonartikel spiegeln – so der Herausgeber – dieses Ringen in der Ausarbeitung kategorialer Wissens- und Ausdrucksweisen innerhalb der theologischen Begriffswelt.

Der erste Teil der Publikation (13–115) enthält das Werk »Christliche Anthropozentrik. Über die Denkform des Thomas von Aquin«, das Metz 1962 veröffentlicht hat – mit einem »einführenden Essay« Karl Rahners (15–24). Der zweite Teil der JBMGS Bd. 2 (117–226) präsentiert sechs Studien im Umkreis der »Christlichen Anthropozentrik«, die Metz zwischen 1957 und 1965 publiziert hat.